

Die Fondkapitalien bestehen:

- |   |           |
|---|-----------|
| a) in Staatsschuldverschreibungen — —                 | 17300 fl. |
| b) in einer 3 $\frac{1}{2}$ perc. Aerar. Anticip. — — | 1000 "    |
| c) Schuldurkunden von Privaten — —                    | 4500 "    |
| Der Besitz des Landgutes im Ankaufswerte              | 16200 "   |

Der blühende Zustand des Diözesan-Knabenseminaris ist eine auffallende Thatsache, wie kirchliche Anstalten ganz besonders des Segens Gottes sich zu erfreuen haben!

Te Deum laudamus!

Linz den 25. Oktober 1855.

Jos. Strigl,  
Domkapitular.

---

## Literatur.

---

Zingerle P. Pius, Benediktiner von Marienberg, Leben und Wirken des heiligen Simeon Stylites. Innsbruck 1855. Felician Rauth. S. XII. und 319. Pr. 50 kr.

Es gibt wohl wenige geschichtliche Persönlichkeiten, über welche man absprechendere und verächtlichere Urtheile zu hören pflegt, als die des berühmten Styliten. Selbst gläubige Katholiken betrachten ihn als einen verlorenen Posten, den man dem Feinde preisgeben muß, weil es denn doch gar zu schwierig sei, seine Art Asceze vor dem gesunden Menschenverstande zu retten. Die außerordentlichen Führungen der Gnade, deren der Heilige theilhaft worden, sind vielfach für die hausbackene Anschauung unserer Tage unauflösbare Rätsel, sein manhaftes, markiger Charakter, sein großartiges, weltgeschichtliches Wirken nicht Wenigen unbekannt, weil sie sich daran gewohnt haben, die Vergangenheit ihrer Mutter, der Kirche und jene ihrer Söhne und Töchter, welche

sie uns zur Verehrung vorstellt, nicht nach den Schilderungen aus jener Zeit, nicht nach den Darstellungen glaubenstreuer Gelehrten, sondern nach den romanhaften Machwerken von Männern zu heurtheilen, in deren nächstem Interesse es allerdings gelegen ist, die unbefleckte Braut des Herrn mit Hohn, Spott und Schmach zu begeifern. Unter solchen Umständen ist eine quellentreue Schilderung des Lebens und Wirkens dieses außerordentlichen Mannes doppelt willkommen. Für den Herrn Verfasser dieser Arbeit ist schon dies sehr empfehlend, daß er, als ein bewährter Kenner der syrischen Sprache und der Eigenthümlichkeiten des Orients, die Duellen in der Ursprache zu benützen im Stande war. Er legte daher auch die syrischen Akten Simeons, welche sein Nachbar und Freund Cosmas, Priester von Phanix in Cölesvrien, fünfzehn Jahre nach dem Tode des Heiligen schrieb, seinem Buche hauptsächlich zu Grunde. Nebenher beachtete er jene zwei Biographien des Heiligen, die von dem Freunde desselben, dem bekannten Theodoret und dem Schüler Simeons, Antonius, herrühren.

Simeon ward um das Jahr 388 n. Chr. in dem Flecken Sis von christlichen Eltern geboren. Seiner ammuthigen Gestalt wohnte eine ungewöhnliche Körperkraft inne, welche einigermassen die Ausdauer in seiner späteren furchtbaren strengen Lebensweise erklärt. Er besaß eine heitere Gemüthsart, ein Herz reich an Güte und Mitgefühl für die Leiden und Bedürfnisse Anderer, große Liebe zur Einsamkeit und ganz besondere Anlagen zur Frömmigkeit schon in den Tagen seiner Jugend. Die Lesestücke des Evangeliums, wie sie beim Gottesdienste vorkamen, machten großen Eindruck auf seine empfängliche Seele und während er noch die Heerde seines Vaters weidete, ward ihm ein merkwürdiges Gesicht, in welchem ihm seine spätere außerordentliche Wirksamkeit gezeigt wurde. Dasselbe ergriff ihn dergestalt, daß er darnach, obwohl er von Jugend auf an den Genuss des Fleisches und Weines gewohnt war, volle einundzwanzig Tage ohne Speise und Trank zubrachte. Bald darauf wirkte er seine zwei ersten Wunder und begann mit dem Erstlingseifer eines Heiligen im Fasten und Beten sich zu üben. Vom Abend bis zum anbrechenden Morgen lag er manchmal auf den Knieen, ohne

nur durch die leiseste Bewegung seine Lage zu verändern. In den Besitz seines väterlichen Vermögens und einer anderen reichen Erbschaft gesetzt, verheilte er alles unter die Armen, geuß die ganze Fastenzeit nichts, als um Mitfasten die heilige Kommunion, dann hielt er wieder ohne alle Nahrung aus, bis er am Osterfeste abermals den Leib des Herrn empfing und in das Kloster des hl. Eßbun bei Teleda trat. Er übte sich dort neun Jahre lang in, wenn sie nicht von Augenzeugen erzählt würden, ganz unglaublichen Abtötungen, welche die Feindseligkeit und den Reid seiner Genossen dergestalt erregten, daß endlich der Abt wider Willen sich gedrungen sah, den Heiligen zu entlassen. Von da aus begab er sich in das völlig vereinsamte Kloster zu Ternesche und nach einem Jahre auf einen Berg, der zunächst diesem Kloster lag. Hier brachte er nun die letzten siebenundvierzig Jahre seines Lebens zu, die ersten zehn als Inklusus, die letzteren 37 als Stylit. Noch immer wuchs sein Eifer in der Abtötung, die Gabe der Wunder äußerte sich immer häufiger tröstende und seine kommende Sendung verkündende Gesicht, wurden ihm oft zu Theile. Die zwei letzten der zehn Jahre begann er schon Tag und Nacht betend zu stehen, wenn auch noch nicht auf einer Säule. Theils der ihm gewordene höhere Besitz, theils der Wunsch, dem Ungestüme derandrängenden Volksmassen und ihren Ehrenbezeugungen zu entgehen, bewog ihn, zuerst auf einen Stein, dann auf immer höhere Säulen und die letzten dreißig Jahre seines Lebens auf eine Säule von 40 Ellen Höhe sich zu flüchten. Der Durchmesser der Säule war drei Fuß, der Raum, worauf der Heilige stand, war eine Elle breit, oben zog sich ein Geländer herum, worauf er sich hie und da stützen oder anlehnen mochte. Um mit ihm reden zu können, mußte man eine Leiter anlegen. Die Säule war ohne Dach, so daß Simeon allem Ungemache der Witterung und Jahreszeit ausgesetzt war. Rund herum entstanden ob des großen und beständigen Zuströmens des Volkes mehrere Gebäude, theils zur Wohnung für seine Schüler, theils zur Aufnahme von Fremden. Die Lebensweise des Styliten war folgende. Vom Aufbrüche der Nacht bis drei Uhr Nachmittag pflegte er unangesezt zu beten, nach Vollendung des Gebetes täglich zweimal belehrende Anreden an die hinzugekommenen Volksmassen

zu halten und sich dann bis zum Untergange der Sonne mit dem Anhören der Bedürfnisse und Bitten Einzelner zu beschäftigen. In der Regel nahm er wöchentlich nur einmal Nahrung zu sich, ein svarsames Gericht in Wasser gesottener Linsen; während der Quadragesima gar nichts. Nach den syrischen Akten soll er sechsundfünfzig Jahre lang gar nicht geschlafen haben. Diese und andere Abfördungen waren der Art, daß man eben sagen muß: nur ein Heiliger könne und dürfe sie üben. Und ein Heiliger war Simeon, seine Seele strahlte in dem hellsten Glanze der Demuth, der Geduld, des Gehorsams und der Liebe.

Es ist im Laufe dieser Besprechung schon öfters bemerkt worden, daß ein höherer Beruf den Styliten die außerordentliche Lebensart, der er oblag, zugewiesen habe. Die Ursache solchen Berufes lag in der Zeit und dem Lande, in welchem Simeon lebte. Schon Katerkamp sagt, daß durch ihn „die erschlaffte Zeit beschämt und ein Vorbild aufgestellt werden sollte, was der menschliche Wille für und durch Gott vermöge.“ Dies war besonders in dem üppigen und reichen Syrien und im fünften Jahrhunderte, wo die so gefährlichen Häresien des Nestorius und Euthyches wütheten, nothwendig geworden, zumal lagen rings um das Vaterland des Heiligen Länder, die entweder noch dem Heidenthume oder der Irrlehre verfallen, den letzten Gnadenruf Gottes zur Befehlung und Besserung vernehmen sollten. Wie hätte aber auf den glühenden Orientalen dies außerordentliche Beispiel des Glaubens und der Buße eine andere, als eine erschütternde, Wirkung äußern können?

Deshalb verdankten auch Schaaren von Heiden dem Styliten ihre Befehlung. Er hatte, wie Möhler in dem 2. Bande seiner verm. Schriften S. 222 u. ff. bemerkt, den weitesten Wirkungskreis als Heidenbekehrer sich eröffnet. In den syrischen Akten werden nebst den benachbarten Arabern, Armeniern und Iberern Heiden jeder Zunge als solche aufgeführt, die durch ihn ihr Heil in Christo gefunden. Sie kamen, wie Theodoret erzählt, in Horden von zwei und drei Hundert, manchmal auch zu Tausend auf einmal und entsagten dem Götzendienste. Das vorliegende Buch enthält hierüber viele höchst interessante Einzelheiten. Wie sehr seine flamgenden Bußpredigten, sein wunderbares Beispiel und Gebet

auf die Besserung der sittlichen Zustände unter seinen eigenen Glaubensgenossen gewirkt, bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung.

Aber auch auf die Schicksale der Kirche im Allgemeinen gewann Simeon großen Einfluß. An ihm fand Cyrillus von Alexandrien, durch dessen Bemühungen ganz vorzüglich die Häresie des Nestorius auf dem Konzile zu Ephesus verdammt worden war, die kräftigste Stütze, sowie Leo der Thracier die Entscheidung des heiligen Synliten hinsichtlich der Irrlehre des Euthyches verlangte und befolgte. Nicht minder reich war seine sociale Wirksamkeit, ein williger Beschützer der Unterdrückten, ein strenger Bestrafer des Unrechts, ein freundlicher, mit Wunderkraft ausgerüsteter, Helfer in Nöthen war er in der Finsterniß seiner Zeit und seines Landes ein Stern, der seine wohlthätigen Strahlen nach allen Gegenden entsendete.

Wie Simeon im Geiste der christlichen Liebe zum Segen der Menschheit gelebt und gewirkt, so starb er am 2. September 459, also 71 Jahre alt, nachdem er den Umstehenden geboten, sich untereinander zu lieben und seine Hand, um die Welt zu segnen, erhoben hatte.

Wohl Niemand wird das vorliegende Buch ohne Befriedigung aus der Hand legen. Manchem mag es dazu dienen, daß er billiger über den Mann denkt, dessen Leben es beschreibt; dem gläubigen Sohne der Kirche bietet es einen neuen Beweis für die freudige Ueberzeugung, daß Gott die Wunden, welche ungerathene Kinder ihrer Mutter, der unbefleckten Braut des Herrn, schlagen, in seiner Erbarmung dadurch zu heilen weiß, daß er von Zeit zu Zeit in ihrem Schoße Männer erweckt, wie der große, vielverkannte Styliste gewesen.

König Dr. Joseph, außerordentlicher Professor der Theologie an der Universität zu Freiburg, die Unsterblichkeitsidee im Buche Job. Inauguralrede gehalten am 15. Februar 1855. Freiburg im Breisgau 1855. Herdersche Verlagsbuchhandlung. S. 44.

Man hat nicht selten den göttlichen Offenbarungskarakter der Bücher des alten Testamentes dadurch anzustreiten versucht, daß man geradezu behauptete, es fände sich in ihnen

keine Spur von einem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Die meisten dogmatischen Handbücher, wie z. B. in neuester Zeit Gouffet, bemühen sich daher, ihnen, namentlich dem Pentateucho, diesen Glauben zu vindiciren. Es schien deshalb dem Herrn Verfasser vorliegenden Schriftchens höchst wichtig und bedeutsam, daß die Idee der Unsterblichkeit der Seele gerade im Buche Job uns begegne und gerade in der Weise, wie es daselbst geschieht, hervortrete. Damit sei nämlich nicht blos dargethan, daß das alte Testament diese Idee keine, sondern noch überdies, daß dieselbe ein Alter habe, welches noch über die alttestamentliche Zeit im engeren Sinne, d. h. über die Zeit des theokratischen Bundesvolkes, hinausführe. Um seinen ersten Satz zu erläutern, mußte der Herr Verfasser darlegen, daß die Unsterblichkeitsidee im Buche Job wirklich und in welcher Weise sie vorkomme. Eine genaue Betrachtung der Reden Jobs führt ihn nun zu dem Resultate, daß eben diese Idee für den Helden, der in dem gewaltigsten Geisteskampfe vorgeführt wird, die schützende Waffe und die rettende Macht, die ihn vor dem Untergange bewahrte, in dem Maße geworden, daß sie sich in seinem Buche nicht als eine von Außen her ihm bekannte Wahrheit, als ein allgemein anerkanntes und festgehaltenes Dogma, sondern als eine auf Grund des reinen, sittlichen Bewußtheins hervortreibende Frucht des menschlichen Geistes darstellt, der sich, bedroht und gefährdet in seinen heiligsten Interessen, der tiefsten Seite seiner gottebenbildlichen Natur, der ewigen Dauer, nur um so bewußter wird und mit diesem Besitz seines besten Selbst auch seine siegende Stärke wieder erlangt hat. Wenn Job selbst am Heiligsten, am religiösen äußeren Glauben, irre wird, ist es nur die innere, unzerstörbare Kraft, das ewige Wesen des Gott entstammten Geistes und das Urdogma desselben, die Unsterblichkeitsidee, was ihn hält und durch welches er auch den äußeren Glauben wieder gewinnt. Der zweite Theil der vorliegenden Inauguralrede verlangt eine ernste Erörterung der Zeit, in welcher die Handlung des Buches Job spielt. Aus seinen Untersuchungen stellt sich nun heraus, daß uns das Buch in der Religion der hier redend aufgeführten Personen ein Bild von dem religiösen Standpunkte, der religiösen Bildung und dem religiösen Leben, oder mit einem Worte von dem Glauben jenes Stammes und jener

Familie vorzuführe, welche durch Abraham von Gott berufen wurde, der Träger oder Vermittler der alttestamentlichen Heilsordnung zu werden und zwar, wodurch das Ganze eben so bedeutsam wird, von dem Glauben aus der Zeit, bevor diese Berufung erfolgte und bevor mit dieser die außerordentliche Offenbarung an jene Familie sich eröffnete.

Unsere verehrten Leser ersehen, mit welch' wichtigen und interessanten Untersuchungen sich dies inhaltsreiche Schriftchen beschäftigt. Selbst die beigegebenen Noten sind daher belehrend; eine längere aus ihnen behandelt die alttestamentliche Unsterblichkeitslehre, namentlich die des Pentateuchs im Allgemeinen; die erste enthält so ergötzliche Auslassungen des protestantischen Professors und Doktors Dr. G. A. L. Baur über die Ver nachlässigung des Studiums der hebräischen Sprache von Seite jener unter seinen Glaubensgenossen, die da wohl vor allen berufen wären, das „theure Wort Gottes“ zu bewahren und zu durchforschen, daß wir uns nicht enthalten können, sie anzuführen. „Soll ich es nicht mit Bangigkeit aussprechen,“ schreibt der gute Professor in seiner Antrittsrede, Gießen 1847, „daß ich es mir zur Hauptaufgabe gemacht habe, der Erklärung des alten Testaments meine schwache Kraft zu widmen? „Das ist hebräisch,“ sagt der Nichttheologe und will damit das Allerunverständlichste, Entlegenste und Abstruseste bezeichnen, was nur gedacht werden kann. Und dürfen wir es ihm übel nehmen? Befällt nicht auch manchen Theologen bei dem Worte „hebräisch“ ein gelinder Schreck? Ist es nicht das alte Testament vorzugsweise, was, sobald der Popanz des Gramens befriedigt ist, auf der Erde liegt und aus dem Staube in der Regel nicht eher sich erhebt, als bis der Herr Sohn etwa die Universität bezieht, um Theologie zu studieren und um dann das ehrwürdige Buch nach ähnlicher Procedur auf den Enkel zu vererben? Und — wunderbar! — ein Exemplar des alten Testamente, das auf solche Art mehreren Generationen gedient, ist in der Regel sehr wohl erhalten: ein Theil der Genesis, ein paar Dutzend Psalmen — ebensoviel Kapitel aus dem Jesaia und den kleineren Propheten und wenn es hoch kommt aus dem Hiob, sind stark abgegriffen, auch hie und da nach Hamiltonischer Methode mit Interlinearübersetzung versehen, sonst aber — Alles, wie neu! Und nicht bloß diejenigen Theologen, deren Streben

sein Ziel vollständig erreicht hat, sobald sie in die idyllischen Räume des Pfarrhauses eingerückt sind, mit einem Worte, nicht bloß die Philister unter den Theologen sind es, die, nach alter Erbfeindschaft mit Simsons Wuth und Eselskinnbacken gegen das Wort Israel und seine literarischen Produkte zu Felde ziehen, sondern auch Männer, wie Schleiermacher, sehen wir den alttestamentlichen Studien ihre Ungunst zuwenden.“ Also auch du, mein Sohn Brutus? Es schiene ja beinahe eine Nothwendigkeit, selbst für die allein auf den Grund der Bibel sich aufbauenden Protestanten, daß ein neuer Luther käme, der das „theure Wort Gottes“ wiederum „hinter der Bank herfürzöge,“ hinter die es doch wenigstens diesmal die Katholiken nicht geworfen haben.

Mooren J., Pfarrer in Wachtendonk, Nachrichten über Thomas v. Kempis nebst einem Anhange von meistens noch ungedruckten Urkunden. Crefeld 1855. Verlag von E. Gehrich & Comp. S. VI. und 158.

Referent gesteht unbedenklich, daß er schon lange kein Buch mit so lebhaftem Interesse gelesen, als die vorliegende Arbeit. Wem die „Nachfolge Christi“ ein Kleinod ist — und welchem Priester des Herrn sollte sie etwas anderes sein? — der wird sicher mit inniger Theilnahme die Schicksale und Lebensverhältnisse des Mannes vernehmen, dem die christliche Welt die kostbarste Perle katholischer Ascese verdankt. Herr Pfarrer Mooren unternahm es nun dieselben aus den Quellen darzustellen. Er hat durch Jahre reiches Materiale für diese Arbeit gesammelt. Seine Behandlung desselben erfreut sich aber nicht nur einer der Sache ganz angemessenen Gründlichkeit, sie ist auch so lebendig und frisch gehalten, so belehrend über die Zeit, in der Thomas lebte, daß sie Niemand ohne hohe Befriedigung aus der Hand legen wird.

Thomas Hemmerken erblickte im Jahre 1379 oder 1380 zu Kempen, einem unansehnlichen, wenig bekannten Städtchen am Niederrhein, in dem ehemaligen Erzstifts Köln gelegen, das Licht der Welt. Seine Eltern waren fromme, einfache Bürgerleute daselbst; der Vater betrieb nebst einer kleinen Ackerwirtschaft wahrscheinlich das Gewerbe eines Silberarbeiters oder Gürtlers. Auf seine Lebensschicksale gewann, wenigstens mittelbar, Gerhard Groot großen Einfluß. Es waren

damals traurige Zeiten über das heilige, deutsche Reich hereingesbrochen. Die Autorität der Kirche und des Staates waren völlig untergraben, Beschdungen, Unterdrückungen, Räubereien, jede Art bürgerlicher Unordnung, die gröbste Unsitlichkeit, sowohl unter den Geistlichen als auch unter den Laien, hatten den höchsten Grad erreicht. Großartige Kalamitäten: Heuschrecken, Hungersnoth, der schwarze Tod, Überschwemmungen, wieder solche Dürre, daß zu Köln Wasser auf den Straßen feilgeboten wurde, Erdbeben u. s. w. suchten unsern Welttheil heim. Was Wunder, wenn solch' geistiges und leibliches Elend die besseren Seelen aus ihrem Sündentauem emporschreckte und sie antrieb, durch aufrichtige Buße sich selbst und andere zu heiligen. Unter diese gehörte auch Groot. Obwohl gelehrter Theologe hatte er früher ein weltliches, von manchen Verirrungen beflecktes, Leben geführt, als er durch ein öffentliches Schauspiel in Köln auf den Gedanken kam, einen andern Weg einzuschlagen, einen Gedanken, welchen sein Jugendfreund, der im Rufe der Heiligkeit verstorbene Heinrich Eger (Galcar), zur Reise brachte. Nachdem er drei ganze Jahre in dem Karthäuserkloster zu Mönchhausen, dem eben Eger als Prior vorstand, in voller Zurückgezogenheit zugebracht, zog er von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt, um Buße zu predigen. Seine Reden machten tiefen Eindruck und überall, wo er hinkam, regte sich neues Leben. Allerorts schlossen sich mehr oder weniger seiner Zuhörer enger aneinander und bildeten „Vereine des gemeinsamen Lebens.“ Besonders auf die studierende Jugend, als die Aussaat für die Heranbildung eines bessern Clerus, hatte er sein Augenmerk gerichtet, sowie er den Plan hatte, ein Kloster für Regulargeistliche vom Orden des heil. Augustinus zu gründen, und es mit jungen Klerikern, die er unter seiner Leitung herangebildet, zu besetzen. Allein er starb, als ein Opfer der Nächstenliebe, erst vier und vierzig Jahre alt, an der Pest, als unser Thomas kaum das fünfte Jahr erreicht hatte. Die Ausführung seiner segensreichen Absichten übernahm nun einer seiner vertrautesten Freunde, der Priester Florentius und dieser ist es, dem Thomas von Kempis seine Bildung verdankt. Groot äußerte die vielseitigste Thätigkeit; er war Prediger, Arzt, Krankentröster, praktischer Gelehrter in geistlichen und weltlichen Rechten, Schriftsteller, Übersetzer und Buchhändler, zwar nicht im krämerischen Geiste, sondern in

der Absicht, guten Schriften, besonders denen des Alterthums, mehr Verbreitung zu verschaffen. Namentlich in letzterer Eigenschaft suchte er Einfluß auf die studierende Jugend zu gewinnen. Er zog nämlich einzelne talentvolle und dürftige Schüler dadurch an sich, daß er sie für Lohn Bücher abschreiben ließ. Hiebei bediente er sich des zarten Kunstgriffes, daß er den Verdienst nicht zugleich ganz, sondern vor und nach theilweise auszahlte, um so die jungen Leute zu veranlassen, desto öfter zu ihm zu kommen, wo er dann nie unterließ, ihnen zugleich gute Lehren und Ermahnungen zu geben. Florentius, der die jungen Leute Groot zuführte; gerieth zuerst auf den Gedanken, sie in eine fromme Genossenschaft zu verbinden. Der ältere Bruder unsers Kempis, Johannes, war nun vor längerer Zeit nach Deventer gekommen und durch Groots Vermittlung in diese Genossenschaft aufgenommen worden. Nach Vollendung seiner Studien trat er in das regulirte Chorherrenstift Windesheim, wo ihn der junge Thomas stand und auf seinen Rath sich ebenfalls unter die Leitung des Florentius begab. Nach einigen Jahren nahm ihn Florentius in sein Haus und seine Genossenschaft auf. Thomas erzählt selbst, wie viele innere Fortschritte er unter dieser Leitung mache und die echt christliche, stets die rechte Mitte treffende, milde Art seiner Ascese wird uns aus diesem seinem Bildungsgange ganz erklärbar. Unterdessen war sein Bruder von Windesheim als Prior in das Stift Agnetenberg versetzt worden und da es einmal bei Thomas stand, in einen klösterlichen Orden einzutreten, wußte ihm Florentius keinen besseren Rath zu geben, als daselbst um Aufnahme zu bitten. Sechs Jahre dauerte das Noviziat, erst im siebenten ward er zur Profess gelassen und sechs Jahre nach Ablegung dieser empfing er das Sakrament der Priesterweihe. Im ersten Jahre seines Priestertums verfaßte er das vierte Buch der Imitatio. Die drei ersteren Bücher sind späteren Ursprunges. Er benützte dazu wahrscheinlich verschiedene Auszüge und Dictata aus dem schriftlichen und mündlichen Nachlaß seiner frommen Genossen und Führer. Sechsundzwanzig Jahre hatte Thomas in Agnetenberg gelebt, als er zum Subprior des Stiftes erwählt wurde. Da ihm, als solchen, insbesonders die geistige Leitung der Novizen oblag, hat er wohl zu dieser Zeit seine: Sermones ad

Novitios niedergeschrieben. Da brach über Agnetenberg ein großes Unglück herein. Rudolph von Diepholt wußte sich in dem widerrechtlichen Besitz des Bisthumes Utrecht, in welchem das Stift lag, zu behaupten und Papst Eugenius IV. sprach deshalb das Interdict über das unglückliche Land aus. Den regulirten Chorherren, die dem päpstlichen Ausspruche Obedienz leisteten, blieb nichts übrig, als auszuwandern. Sie gingen zu ihren Ordensbrüdern nach Lünekerk in Friesland, wo sie sich drei Jahre bis zur gütlichen Auslegung des Zwiespaltes aufhielten. Nach Agnetenberg zurückgekehrt wurde Thomas zum Schaffner seines Stiftes gewählt; allein es stellte sich bald heraus, daß die ihm nun obliegenden Pflichten nicht seine Sache wären. Deshalb entband man ihn bald wieder dieses Amtes und wählte ihn neuerdings zum Subprior. Als solcher starb er am 26. Juli 1471 im zweitundneunzigsten Jahre seines Alters an der Wassersucht.

Hinsichtlich der Entscheidung der Frage, ob Thomas wirklich der Verfasser der „Nachfolge Christi“ ist, hinsichtlich der tiefpsychologischen Darlegung, wie er denn dazugekommen, dieselbe zu schreiben und sie in dieser Weise zu schreiben und der Charakteristik seiner noch übrigen Werke müssen wir unsere verehrten Leser auf das in vieler Beziehung lehrreiche und interessante Buch selber verweisen, welches uns in seiner einfachen Art ein lebendiges Bild der Zeit entwirft, in welcher Thomas gelebt und gewirkt. Der Herr Verfasser ist nämlich von dem ganz richtigen Grundsätze ausgegangen, daß, sowie Niemand im Stande ist, sich etwas Leibhaftes ohne den Raum, worin es sich befindet und ohne die Zeit, in welcher es sein Dasein verbringt, zu denken, so auch wir uns von keinem Menschen, er möge hienieden noch im sterblichen Fleische oder bloß in unserm Andenken verweilen, ein richtiges Bild machen können, wenn uns nicht zugleich von seiner Umgebung und allen Verhältnissen, worin er sich noch befindet, oder einstens befand, eine möglichst deutliche Vorstellung an die Hand gegeben ist.

Erhard Kaspar, der heiligen Schrift Doktor und weiland Pfarrer zu Paar in Bayern, Christkatholisches Hausbuch, oder das große Leben und Leiden unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi. Fünfzehnte, neu

verbesserte Auflage von Simon Buchfner, Pfarrer. Elftes und zwölftes Heft. (Schluß.) Augsburg 1855. Matth. Rieger.

Es gereicht uns zur Freude, die Vollendung dieses trefflichen Werkes ankündigen zu können. Wir haben dabei die Absicht, unsere verehrten Leser noch einmal auf dasselbe aufmerksam zu machen. Es bietet gewiß die gesündeste und erbaulichste Lektüre für das katholische Volk und selbst der Priester wird Vieles in ihm finden, das er theils zur eigenen Medifikation, theils zur Belehrung für die Kanzel und den Beichtstuhl verwenden kann. Gute Register erhöhen die Brauchbarkeit des Buches.

Brugger Martin, der hl. Schrift Licentiat, weiland Pfarrer und Kammerer zu Auffkirchen an der Maysach, Bisthums Freisingen, Lehr- und Tempelbuch, worin der vollständige Katechismus oder die christkatholische Lehre leichtfasslich vorgetragen, sowie auch mit verschiedenen schönen Tempeln, Gleichnissen und Sprüchen aus der hl. Schrift und den H. H. Vätern erklärt und bekräftigt ist. Neunzehnte durchaus verbesserte Auflage, herausgegeben von Simon Buchfner. Mit einem Stahlstiche und fünf feinen Holzschnittbildern. Erste Lieferung 1855. Matth. Riegersche Buchhandlung. S. 120.

Es hat eben in alter Zeit mit dem Unterrichte in der katholischen Lehre doch nicht so schlecht ausgesehen, wie man uns glauben machen will. Man hat allerdings die Begriffe nicht so sorgsam zergliedert, die Merkmale nicht so künstlich beigebracht, die Summe des Wissens nicht so großartig bemessen; allein man hat, wo überhaupt ein Religionsunterricht ertheilt wurde, mit sicherem Takte das dem Volke zu wissen Nothwendige auszuwählen und es in einer Art und Weise beizubringen verstanden, daß es tief in den Herzen Wurzel schlug. Ein lebendiges Zeugniß dafür gibt die erste Lieferung des vorliegenden trefflichen Tempelbuches. Brugger ist ein ausgezeichneter Katechet für das Volk. Er peinigt dasselbe nicht mit dem Hervorlocken der Begriffe, mit einer unnützen Zergliederung derselben, mit feinen Distinktionen, er geht gleich in die Sache ein, erklärt sie in einfacher, populärer, Weise und macht sie durch häufige Beispiele anschaulich. Wir begreifen, wie gerade durch die stete Anwendung der letzteren irgend eine Wahrheit dem Gedächtnisse und Gemüthe sich fest einprägen müste. Er

versteht es aber auch Beispiele zu wählen, wie sie auf seine Zuhörerschaft Eindruck machen müssten, und das ist der einzige Punkt, über den wir mit dem Herrn Herausgeber rechten möchten. Brugger lehrte und schrieb für eine ganz andere Zeit und andere Menschen, wie sie jetzt der praktische Seelsorger im Auge haben muss. Es kommen nun in diesem Buche einige, nicht viele, Crempel vor, die selbst bei der einfachsten Landgemeinde der Gegenwart Spott und boschaste Bemerkungen zur Folge haben würden. Eine einfache Hinweisung auf Görres Mystik vermittelt wohl dem gebildeten Priester eine ernste Anschauung solcher Fälle, allein sie stellt das Volk, das derlei Crempel liest und hört, noch lange nicht auf den richtigen Standpunkt, von dem es dieselben beurtheilen soll. Wir machen nur beispielsweise auf das Crempel S. 6 aufmerksam. Derlei Crempel hätten nun, ohne der Originalität des Buches, seiner tief christlichen und volksthümlichen Weise, zu schaden, leicht mit anderen vertauscht werden können. Stoff dazu hätten Schmid's historischer Katechismus, Herbst's und Mehler's Crempelbücher, das kleine, aber so reichhaltige, Schätzklein für Arme im Geiste von Johannes Laikus im überreichen Maße geboten. Es sind, wir wiederholen es, nur wenige Crempel, auf welche diese unsere Bemerkung Anwendung findet; allein eben weil das Buch so herrlich und segensreich ist und wir ihm eine weitausgedehnte Verbreitung wünschen, fähen wir es gerne von allen, auch unbedeutenden, Flecken gereinigt. Die Ausstattung ist sehr schön, der Preis für eine 15—16 Bg. starke Lieferung (20 kr. C. Mze.) billig. In sechs Lieferungen vollendet sich das Werk.

### M i s c e l l e.

Der hl. Karolus Borromäus war es, der auf Aufrag seines Oheims Pius IV. für die Bearbeitung des „Catechismus Romanus ad Parochos“ zu sorgen hatte. Er benützte dazu den gelehrten Dominikaner und Theologen des Königs von Portugal, Franz Foreiro, den Erzbischof von Lanciano, Leonhard Marini und den Bischof von Modena, Aegidius Forcarari. Die Schreibart des Buches hatte der Geheimschreiber Karls, Julio Poggiani, der so gut Latein, wie Bembo, Sadolet und Manutius schrieb auszuüben.

